

6. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA – 30.08.2014

Sind wir wirklich Freunde oder nur Sklaven Christi? Sind wir Braut oder Sklavin? Was Mutter Teresa von Kalkutta ihren Missionarinnen der Nächstenliebe gesagt hat, hilft mir, das Bewusstsein für die Tragweite dieser Frage wachzuhalten:

„Es beunruhigt mich, dass einige von euch Jesus noch nicht wirklich kennengelernt haben – eins zu eins: Ihr und Jesus allein. Wir können gewiss Zeit verbringen in der Kapelle – aber habt ihr mit den Augen eurer Seele gesehen, mit welcher Liebe ER euch anschaut? Habt ihr wirklich Bekanntschaft gemacht mit dem lebendigen Jesus, nicht aus Büchern, sondern durch das Mit-IHM-Sein in euren Herzen? Habt ihr Seine Worte der Liebe an euch gehört? Bittet um die Gnade! Er hat den brennenden Wunsch sie zu geben. Solange ihr Jesus nicht in der Stille eures Herzens hören könnt, könnt ihr IHN nicht sagen hören: „Mich dürstet!“ in den Herzen der Armen. Gib diesen intimen täglichen Kontakt mit Jesus niemals auf – als wirklich lebendige Person und nicht bloss als eine Idee.

Wie könnten wir auch nur einen einzigen Tag verbringen, ohne Jesus sagen zu hören „Ich liebe Dich“... Es ist unmöglich! Unsere Seele hat dies so nötig, wie unser Körper es nötig hat zu atmen. Wenn nicht, dann stirbt das Gebet und die Meditation ist bloss ein Nachdenken. Jesus wünscht, dass ein jeder und eine jede von uns IHN hört, der in der Stille des Herzens zu euch spricht. Seid allem gegenüber vorsichtig, was diesen persönlichen Kontakt mit dem lebendigen Jesus gefährden könnte.“ (25. März 1993)

Aber schon in den Texten des heiligen Benedikt – ganz zu schweigen vom heiligen Bernhard und vielen anderen monastischen Autoren – erklingt immer wieder dieser sehnsüchtige Ruf des Bräutigams der Seele. Denken wir nur an die Stellen in der Regel des heiligen Benedikt, in denen er fordert, nichts der Liebe zu Christus vorzuziehen, alles liegen zu lassen, um auf Christus zuzueilen im Gebet, im Gehorsam, im Dienen, in der Gastfreundschaft, in der Lesung und Betrachtung des Wortes Gottes. Es ist, als wollte der heilige Benedikt mit jeder dieser Stellen uns daran erinnern zu Christus zurückzukehren, der mit uns eins sein möchte, der nicht will, dass wir wie Sklaven für ihn arbeiten und sich für ihn aufopfern, sondern der uns einlädt zu seiner Hochzeit, und zwar nicht nur zu seiner Hochzeit, sondern zur Hochzeit *mit ihm*.

Denken wir auch daran, wie der heilige Benedikt den Gehorsam auffasst, der für ihn immer das Fundament des monastischen Lebens ist. „Der erste Schritt zur Demut ist Gehorsam ohne zu Zögern. Es ist die Haltung derer, denen die Liebe zu Christus über alles geht“ (RB 5,1-2). Es geht hier keineswegs um den sklavischen Gehorsam, sondern um den Gehorsam der vom Bräutigam Geliebten, um den Gehorsam der Männer und Frauen, die sich nach Christus sehnen, die in jeder Gelegenheit zu gehorchen eine Einladung zum Hochzeitsfest mit dem Herrn sehen. Und wir wissen, dass das ganze monastische Leben für den heiligen Benedikt ein Leben des Gehorsams ist, ein Leben des Hinhörens, das auf den Ruf und den Willen Gottes eingeht.

Das steht schon mit den ersten Worten der Regel fest: „Höre, mein Sohn, auf die Weisung des Meisters. (...) So kehrst du durch die Mühe des Gehorsams zu dem zurück, den du durch die Trägheit des Ungehorsams verlassen hast.“ (RB Prol 1-2)

Nicht gehorchen bedeutet, sich der Gegenwart des Herrn zu entziehen, der uns einlädt zu ihm zu kommen, eins zu werden mit ihm. Der heilige Benedikt nennt das die „Trägheit des Ungehorsams – *inoboedientiae desidia*“.

Das lateinische Wort „*desidia*“ heisst wörtlich übersetzt: seinen eigenen Sitz verlassen, d.h. seine Pflicht zu vernachlässigen. Das Wort tönt ähnlich wie *desiderio* (Wunsch), aber etymologisch bedeutet *desiderio*, dass uns die Sterne fehlen, dass wir also das Unendliche nicht besitzen, es aber wollen und somit danach verlangen. Die *desidia* hingegen heisst fallen zu lassen, was man hat, was uns gegeben ist. Wie der verlorene Sohn, der aus Ungehorsam seine Stellung als Sohn im Haus des guten Vaters verliert (vgl. Lk 15,11 ff.).

Der heilige Benedikt benützt noch zweimal das Wort „*desidia*“. Im Kapitel 48, wo er von der an Sonntagen für die Lesung reservierten Zeit spricht: „Ist aber einer so nachlässig und träge (*desidiosus*), dass er nicht willens oder nicht fähig ist, etwas zu lernen oder zu lesen, trage man ihm eine Tätigkeit auf, damit er nicht müssig ist“ (RB 48,23). Hier wird klar: Derjenige, der die Stellung des Sohnes oder die bräutliche Beziehung mit Gott aufgibt – und der Ausdruck für diese Beziehung wäre ja die Pflege der Lesung und Meditation des Wortes Gottes, ganz besonders am Tag des Herrn – wer also diese Stellung aufgibt, der befindet sich in der Situation des Dieners, des Söldners, eines Menschen also, den man auch am Sonntag arbeiten lassen muss, um Schlimmeres zu verhüten.

Schliesslich taucht der Begriff „*desidia*“ im letzten Kapitel der Regel auf, da wo der heilige Benedikt die Quellen der Heiligen Schrift und der Väter auflistet, die das monastische Leben nähren sollen. Da fügt er an: „Wir aber sind träge (*desidiosi*), leben schlecht, sind nachlässig und müssen deshalb vor Scham erröten“ (RB 73,7). Und er rät uns, wenigstens „diese einfache Regel für Anfänger“ (RB 73,8) zu befolgen, um auf diesem Weg zum „Sitz“ zurückzukehren, zu jenem erfüllten Leben in Gott, zu dem wir berufen sind und das wir vernachlässigt haben.

Ich denke, es ist wichtig einzusehen, dass ein grosser Teil der monastischen Bildung, der Grundausbildung und der Weiterbildung, auch im Kampf gegen das sich vor dem Herrn Verstecken besteht. Das Gottsuchen, das man vom Novizen erwartet – „man achte genau darauf, ob der Novize wirklich Gott sucht“ (RB 58,7) – dieses Gottsuchen ist echt, wenn der Novize bereit ist, einen inneren und äusseren Weg zu gehen, der ihn aus seinem Versteck hinaus in das Stehen vor dem Herrn führt, ein transparentes, demütiges Vor-Gott-Sein, das sich auch im transparenten Verhalten dem Abt, den Begleitern und der Gemeinschaft gegenüber ausdrückt.

Dass die Beziehung zu den Oberen und zu den Mitbrüdern und Mitschwestern immer mehr zu einem Leben in der Gegenwart des Herrn werde, damit er uns helfe, das Versteck aufzugeben und vertrauensvoll vor ihm zu stehen, das ist die Hauptsache, die in der Ausbildung der Mönche und Nonnen angestrebt werden sollte. Das ist eine Forderung des heiligen Benedikt, welche die ganze Regel durchzieht und alle Aspekte des Lebens betrifft. Nicht die Tatsache, dass wir uns täuschen, dass wir straucheln, ist für Benedikt schwerwiegend, sondern dass wir uns verstecken aus Scham, Stolz oder Nachlässigkeit, wie Adam im Garten des Paradieses. Daher muss jeder Novize des monastischen Lebens verstehen lernen, dass er sich dem Herrn entzieht, wenn er sich der Gemeinschaft, dem Leben in der Gemeinschaft entzieht, was auch einer spirituellen Regression entspricht, einer Verkümmern der Beziehung zu Gott. Das ist genau die „*desidia*“, denn wir sind nicht an unserem Platz, wo wir dem Herrn begegnen.

Die *desidia* ist eine der vielen Möglichkeiten, sich vor dem Herrn zu verbergen. „Adam, wo bist du?“, ruft Gott im irdischen Paradies (vgl. Gen 3,9). Wenn Gott ihn so suchen muss, wenn er ihn nicht findet, heisst das, dass Adam seinen Platz in der Schöpfung verlassen hat, dass er nicht mehr an der Stelle ist, wo Gott ihm begegnen, mit ihm zusammen sein, mit ihm sprechen könnte und wollte. Der Mönch, der „*desidiosus*“ ist, der nicht an seinem Platz ist, bemüht sich nicht dort aufzuhalten, wo Gott ihm begegnen will; er flieht in andere Beschäftigungen. Er ist ein Mensch, der sich versteckt, ein Adam, der sich vor Gott verbirgt.

Das ist genau die Situation – nämlich dass wir unseren Platz als Geliebte des Herrn verlassen haben – aus der Christus uns herauslocken will: „Meine Taube im Felsennest, versteckt an der Steilwand, dein Gesicht lass mich sehen, deine Stimme hören! Denn süß ist deine Stimme, lieblich, bezaubernd dein Gesicht“ (Hld 2,14).